

„Ostdeutsche sind eine Minderheit. Und für solche setze ich mich immer gern ein“

Stand: 02.10.2023 | Lesedauer: 9 Minuten



Von **Kerstin Rottmann**
Redakteurin Nachrichten & Gesellschaft



Lisa Eckhart, Vintage-Stil

Quelle: Enrico Meyer

Sie ist Österreicherin und eine der bekanntesten Kabarettistinnen Deutschlands. Nun will Lisa Eckhart Monarchie und Kommunismus versöhnen. Hier spricht sie über die Liebe zu ihrer Wahlheimat Leipzig, renitente „Ösis“ und „Ossis“ – und Deutschlands grundlegenden Konstruktionsfehler.

Futuristischer weißer Ganzkörperanzug, dazu zentimeterhohe Stiletto, das Haar wie immer markant hellblond gefärbt. Ist da eine Außerirdische gelandet, mitten im Foyer eines Berliner Hotels? Nein, es ist nur Lisa Eckhart (bürgerlich: Lisa Lasselsberger), Kabarettistin, Autorin, Gesamtkunstwerk. Wer ihr näher kommt, kann im Outfit sogar eine Art Programmankündigung erkennen.

Auf ihrem Overall sind Aufnäher und Abzeichen angebracht: für Österreich, die DDR und – nun ja – es gibt auch einen Anstecker mit sowjetischer Rakete. „Kaiserin Stasi die Erste“ heißt ihr neues Programm, in dem die Künstlerin eine Utopie präsentiert: Sie ist die

Herrscherin über Ostdeutschland und Österreich, gemeinsam mit ihren Untertanen feiert sie das erste Jahrzehnt ihrer Thronbesteigung.

Zurück zum Outfit: Stammt das von einer Stylistin? Nein, alles selbst gemacht, verrät die 31-Jährige in der Hotelsuite, wo sie WELT zum Interview trifft. Sie kaufe gerne Vintage, bzw. Secondhand – der weiße Anzug etwa sei ein Basketballoverall aus den Achtzigern, von Nike – und lege dann selbst Hand an ihre Bühnenkostüme. Aber genug zum Äußeren, zurück zu den Inhalten. Die sind der studierten Germanistin aus der Steiermark (Österreich), die in Deutschland bei „Nuhr im Ersten (<https://www.ardmediathek.de/sendung/nuhr-im-ersten/Y3JpZDovL2Rhc2Vyc3R1LmR1L3NhGlyZSBnaXBmZWw>)“ (ARD) zu sehen ist, nämlich wichtig.

WELT: Frau Eckhart, Ihr Programm feiert in Leipzig Premiere, am 3. Oktober, dem Tag der Deutschen Einheit – gibt es da etwa einen Hintergedanken?

Eckhart: Ich dachte, es ist ein charmanter Anlass, um die Wiedervereinigung zu begraben und eine neue Vereinigung zu probieren. In meinem Reich – mein Programm spielt ja in der Zukunft – ist der 3. Oktober der Tag der offenen Mauer, an dem die Westdeutschen mal zum Schnuppern reinkommen können.

WELT: Sie sind also Alleinherrscherin über Ostdeutschland – und Österreich?

Eckhart: Nicht ganz. Es ist schon eine parlamentarische Monarchie. Ich habe einen Generalsekretär.

WELT: Kennen wir den ...?

Eckhart: (*lacht*) Oh ja, aber ich möchte den Namen noch nicht verraten. Es gibt jedenfalls eine klare Gewaltenteilung: Da hat man den weltfernen Übermenschen, und einen bürgernahen Gutmenschen, sprich: einen Philanthropen, der auf die Menschen zugeht. Ein Hauptpolitiker quasi – und jemand anderes – in dem Fall ich! – ist dann für den Personenkult zuständig. Parlament und Ornament – wenn sich das vermischt, ist es bisher nie gut ausgegangen.

WELT: Was wird uns Untertanen denn erwarten – Utopie oder Dystopie? Kärnerarbeit, oder fließen womöglich Milch und Honig?

Eckhart: Das wird wohl jeder anders auslegen. Für mich ist es eine Utopie. Auch, weil ich in meinem Kommunismus den ganzen Reichtum innehaben werde. Anders also als in der ehemaligen DDR, wo sich die Politbüro-Riege Westgüter kommen ließ und nur heimlich davon profitierte. Ich sage hingegen ganz offen: Ich habe alles und lebe anschaulich vor, dass Geld nicht glücklich macht.

WELT: Ihre (*bereits ausverkaufte, d. Red.*) Tournee startet im Osten, erst ein halbes Jahr später kommen dann auch Bühnen in Westdeutschland dran. Warum?

Eckhart: Ich fand den Gedanken reizvoll, dass die Wessis rüberkommen müssen, wenn sie etwas Neues, Exklusives haben wollen. Die ostdeutschen Zuschauer werde ich aber bitten: Wenn Sie Westdeutsche im Publikum erspähen – bitte nicht denunzieren, sondern lieb behandeln, und notfalls auch mit Decken und Stofftieren versorgen. (*Gelächter*) Nein, Scherz beiseite: Ich wollte den sogenannten Osis das Privileg geben, mal etwas zuerst zu bekommen.

WELT: Also keine Insiderwitze im Programm, die der Westler nicht versteht?

Eckhart: Nein, es ist wirklich nur eine Geste. Das Recht der ersten Nacht sozusagen. Ich merke auch gerade beim Schreiben – für den Westen werde ich das Programm nicht abändern müssen. Es ist alles verständlich.

WELT: Sie leben seit fünf Jahren in Leipzig. Warum rückt Ostdeutschland nun auch künstlerisch in Ihren Fokus?

Eckhart: Mein Lokalpatriotismus, meine Wahl-Heimatliebe hat sich so nach und nach ergeben, quasi eingeschlichen. Ich bin kein guter Patriot, was Österreich betrifft. Da war immer eine leere Stelle zu besetzen. Und da hat sich nun tatsächlich Ostdeutschland breitgemacht. Ein Patriotismus, den man quasi als Ausländer lebt, ist ja ohnehin angenehm unverfänglich. Wenn ein Ostdeutscher das machen würde, was ich jetzt mache, würde man ihn sehr schnell einordnen und negativ abstempeln. So aber genieße ich Narrenfreiheit! Und ich bin offen für Angebote. Wenn am Ende des Programms die Ostdeutschen mich tatsächlich zur Kaiserin krönen, werde ich mich nicht wehren.

WELT: Was gefällt Ihnen denn so an Leipzig?

Eckhart: Die Menschen und ihre Freundlichkeit. Sie nehmen es hin, dass da jemand ankommt mit einer gewissen historischen Ungebildetheit und Ignoranz, die wir Österreicher immer haben, weil uns diese Ost-West-Spannung nicht sonderlich vermittelt wird. Jemand, der keinerlei Vorstellung und auch keine Vorurteile hat, sondern sich einfach nur all die Geschichten anhört. Ich integriere mich auch nicht wahnsinnig gut. Ich beharre beispielsweise auf meinem Dialekt und gewissen österreichischen Wörtern, die dann immer wieder für Verwirrung sorgen. Aber dass jemand sie erzählen lässt und arglos zuhören kann, das schätzen die Leipziger sehr.

WELT: Welche Schicksale, welche Ost-Geschichten haben Sie denn bisher erzählt bekommen?

Eckhart: Ich habe weniger einzelne Geschichten gehört, sondern eher von einer geheimen Sehnsucht: „Also wir wären lieber mit Österreich vereinigt worden!“ Das wird wirklich oft an mich herangetragen. Der Österreicher hat das wohl noch nicht in Erwägung gezogen. Aber wenn wir unsere acht Millionen noch um achtzehn Millionen aufstocken könnten, sagt kein Österreicher nein. Damit kämen wir auch endlich über unsere Trennung von Ungarn hinweg. Wir können auch ohne sie, wir haben ja jetzt die Ostdeutschen. So anders ist das nicht. Wir tauschen Gulasch gegen Borschtsch.

WELT: Medial gesehen ist der „Ossi“ aber gerade ein Problemkind. „Die“ Ostdeutschen, das sind womöglich AfD-Wähler, vermutlich auch Fleischgenießer, Dieselfahrer. Darf man diesem Menschenschlag huldigen?

Eckhart: Ja, ich darf das. Da ist schließlich eine tiefe Verbundenheit zwischen uns – den „Ösis“ und den „Ossis“. Allein schon durch diese schrecklichen Spitznamen. Wie die zwei komischen Sidekicks neben der tragischen Heldin Germania. Beide Länder gelten im Westen als unfähig zur Demokratie – wir hängen unserem Kaiserreich nach, im Osten wiederum ist man „ostalgisch“. Außerdem darf man nie vergessen: Ostdeutsche sind eine Minderheit. Und für solche setze ich mich immer gerne ein.

WELT: Die gesellschaftliche Spaltung ist kein deutsches Phänomen, auch Österreich hat doch seine Problembevölkerung?

Eckhart: Ich sage seit Jahren, dass die Italiener Nordtirol gerne haben können. Grundsätzlich sehe ich eine Dreiteilung der Mentalitäten: Der Westen hat ein blindes Vertrauen in Regierungen, der Osten ein blindes Misstrauen, und dem Österreicher ist es einfach völlig Wurst. In Österreich blickt man auf die Politik wie aufs Wetter: Mal ist es so, mal ist es so, als hätte man keinen Einfluss. Für Deutschland war womöglich die kleindeutsche Lösung immer noch zu groß.

WELT: Inwiefern?

Eckhart: Kein Norddeutscher fühlt sich mit einem Bayern verbunden. Kein Saarländer mit einem Sylter. Deutschland ist ein Konstrukt, das immer mit sich gerungen hat. Derzeit fokussiert man sich auf Ostdeutschland und scheint zu denken: Nur das, nur die hindern uns jetzt noch daran, endlich ein homogenes Ganzes zu sein. Dabei sind die Probleme doch viel größer!

WELT: Hätten Sie denn eine Lösung?

Eckhart: Für Deutschland wäre es vielleicht besser, es wieder mit autonomen Bundesländern zu versuchen statt mit einer Nation. Norddeutschland wäre oben, unten dann Bayern, am besten getrennt von den Franken, weil die verstehen sich ja auch wieder nicht. Dazu noch ein Zwergenstaat Berlin. Ich weiß, Patchwork ist „in“. Aber im Fall von Deutschland weiß ich nicht, ob man sich da noch länger abmühen muss, wenn es doch auch einfacher ginge.

WELT: Sie spielen in Ihrem Programm und Ihrer Kostümierung auch auf Kaiserin Sisi an. Die wird ja derzeit neu bewertet, etwa in Filmen wie „Corsage“, in dem Sisi nun als Ikone rebellischer Weiblichkeit „gelesen“ wird.

Eckhart: Ja, da ist gerade ein unfassbarer Hype um Sisi, mit TV-Serien und auch neuen Büchern. Beim Schreiben habe ich übrigens gemerkt, wie historisch ungebildet wir alle eigentlich sind. Wir haben nämlich verdrängt, dass die Sisi eigentlich eine Deutsche ist. Da ist immer dieser Gedanke: Die muss einfach eine Österreicherin gewesen sein, weil die Romy Schneider hat sie doch gespielt! Dabei war die auch keine Österreicherin. Und bei RTL wurde Sisi jüngst sogar von einer amerikanischen Schweizerin verkörpert. (*lacht*) Wir reden so viel über kulturelle Aneignung und dann machen die so etwas, das kann es ja wirklich nicht sein! Aber scheinbar ist da irgendein Bedürfnis, eine Sehnsucht. Selbst in Leipzig habe ich die

Bücher rumliegen sehen und mir gedacht: Schau an, das kaufen also sogar die Ostdeutschen. Scheinbar ist das monarchische Bedürfnis in Deutschland nicht ausreichend befriedigt.

WELT: Es gibt also eine Nachfrage nach König und Kaiser?

Eckhart: Mich amüsieren ja immer die deutschen Reichsbürger, die sagen, „Wir wollen unseren Kaiser wiederhaben!“. Ja, welchen von den Dreien meint Ihr denn? Die waren ja alle keine glorreichen Gestalten. Meint ihr also den syphilitischen Kettenraucher, der es nur 99 Tage geschafft hat und dann gestorben ist? Oder den, der immer vom Pferd gefallen ist? Oder den Dritten, dessen Geburt selbst die eigene Mutter bedauert hat? Da ist in Deutschland noch einiges aufzuarbeiten. Es gab ja auch nie einen zentralistischen Hof, kein Versailles mit all seinen Irrgärten und den schönen Brunnen. Man sehnt sich also nach etwas zurück, was nie stattgefunden hat. Aber den Prunk und die Pracht – all das würde ich den Deutschen gerne erstmals bieten. Wenn man es mir erlaubt.

WELT: Gewisse Differenzen dürfte es ja schon noch geben, wenn Sie die Kaiserkrone übernähmen.

Eckhart: Naja, kulinarisch ist es hier im Osten ein Desaster, da brauchen wir nicht drum herumreden. Das ist aber in Westdeutschland für einen Österreicher auch nur bedingt besser. Ich bin immer wieder überrascht, wie es Deutschland schafft, eingekesselt zwischen Österreich und Frankreich, keine ordentlichen Torten und Kuchen hinzubekommen. Da muss man wirklich dran arbeiten. Aber es ist doch schön, dass es noch Arbeit gibt. Es macht keinen Spaß, vor ein schon vollendetes Volk zu treten! Wo ist denn da die Herausforderung? Zumal die Ostdeutschen durchaus erfinderisch und auch exzentrisch sind.

WELT: Haben Sie ein Beispiel?

Eckhart: Meine Großmutter ist noch heute geschockt über die „Tote Oma“ (*ein Gericht mit Grützwurst, d. Red.*), die es hier im Osten als Dosenware gibt. Ich habe mich bisher nicht getraut, zu schauen, was wirklich drin ist. Eine Fleischmasse, vermutlich. Sehr schwarzhumorig, aber das gefällt mir. Ich werde mich als Kaiserin bemühen, eine Fusionsküche aus Österreich und Ostdeutschland hinzubekommen. Aber wahrscheinlich werde ich schon froh sein, wenn ich es schaffe, dass über das Schnitzel nicht immer gleich eine Soße gekippt wird. Wenn ich das sehe, zweifle ich doch manchmal, ob es möglich sein

wird, die Menschen hier zu zivilisieren. Aber so viel sei verraten: Mein Generalsekretär und ich – wir schaffen das!

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/247737264>